

Leseprobe

aus dem Buch „Fotopraxis mit Perspektive“

216 Seiten mit über 100 Abbildungen,
in Leinen fest gebunden, Lesebändchen, Format 21,5 x 21,5 cm

ISBN 978-3-9813869-2-9

39,80 €

Weitere Informationen und portofreie Bestellmöglichkeit beim Fotofeinkost Verlag
oder bei Amazon (Marketplace)

Martina Mettner

Fotopraxis mit Perspektive

16 erfolgreiche Projekte und ihre Macher

fotofeinkost



Growing Hope
Austernpilze
Kaffee ist weltweit eines der wichtigsten Agrarhandelsgüter. Im Getränk verbleiben jedoch nur 0,2 Prozent des Kaffees, die restlichen 99,8 Prozent sind Abfall. Impft man den „wertlosen“ Kaffeesatz in einem etwa 18 Grad warmen, dunklen Raum mit Pilzsporen und wässert ihn regelmäßig, wachsen innerhalb kurzer Zeit solche Austernpilze.

„Ich geh da immer sehr vom Herzen her und mache das mit Intuition.“

Julia Runge nährt die Hoffnung mit einem sozialen Projekt

Muss das erste eigene Fotoprojekt in Afrika fotografiert werden? Natürlich nicht, und eigentlich trifft die Richtung der Frage kaum das, was Julia Runge sich vornahm. Ein kleines regionales Projekt über eine junge Frau, die eine neue Form des Wirtschaftens verkörpert, war der Plan. Und Chido Govera (Jahrgang 1986), AIDS-Waise, Pilzzüchterin, Gründerin der *Future of Hope Foundation*, lebt nun einmal in Simbabwe.

Julia Runge, 1990 in Berlin geboren, reiste als Studentin der Ostkreuzschule nach Afrika, denn sie war auserkoren, als eine von zwölf an einem Wettbewerb teilnehmen zu dürfen. „Der Entrepreneur 4.0 Award, initiiert von der Wittenstein AG, setzt sich thematisch mit den veränderten Bedingungen unternehmerischen Handelns im Kontext der 4. Industriellen Revolution auseinander. Insgesamt 30 internationale Fotografen und Fotografinnen sowie 12 Nachwuchstalente der Ostkreuzschule Berlin waren eingeladen, ihre Sicht auf die mit der so genannten Industrie 4.0 einhergehende Verschmelzung der physischen mit der digitalen Welt künstlerisch-fotografisch darzustellen“, heißt es in der Verlautbarung des Veranstalters. Julia Runge erhielt einen geteilten zweiten Platz bei den Studenten, zudem den undotierten Publikumspreis.

Im Unterschied zu den anderen Wettbewerbsbeiträgen strahlt aus der kleinen Serie über die Pilze viel Lebenslust und Hinwendung, die neugierig machen auf die junge Frau aus Berlin.

Sie gingen nach dem Abitur nach Namibia. Wie kam es dazu?

Das kam, weil ich dort vorher mehrmals in Urlaub war. Es gibt in Namibia Familienangehörige, die schon vor 30 Jahren eingewandert sind. Nach dem Abitur wollte ich darüber nachdenken, was ich machen möchte. Ich war schon sehr früh an der Fotografie interessiert und habe dort Assistenzen bei Fotografen gemacht, aber die meiste Zeit habe ich im Kinderheim gearbeitet und auch gelebt; und in der Vorschule unterrichtet, den Kindern Englisch beigebracht.

Wie haben Sie denn Chido Govera kennengelernt?

Ich hatte auch, als ich im Township gearbeitet habe, mit einigen in Namibia ansässigen Organisationen zu tun. Da fiel öfter ihr Name, denn viele nehmen sie als Vorbild, vor allem ihre Geschichte und was sie

für die AIDS-Waisen erreicht hat. Als ich dann zurück in Berlin war, kam bald die Nominierung der Ostkreuzschule für den Entrepreneur 4.0-Wettbewerb. Da ist mir sofort wieder diese Frau eingefallen, von der ich so viel gehört hatte. Ich nahm mit ihr Kontakt auf und so haben wir uns dann kennengelernt.

Wie haben Sie Kontakt aufgenommen? Haben Sie sie über das Internet gefunden?

Ja, sie hatte dort auch eine Skype-Adresse. Dann habe ich ihr von meiner Idee geschrieben, dass ich gerne fotografisch mit ihr zusammenarbeiten würde. Ich habe natürlich vorher noch recherchiert. Sie war gleich begeistert und freute sich, dass jemand Interesse an ihrem Projekt zeigt. Dann haben wir die Reise geplant und ich fuhr zu ihr nach Simbabwe. Sie ist ja eine ‚Social Entrepreneurin‘, nicht profitorientiert, sondern um anderen zu zeigen, wie sie Pilze anbauen können, ohne Materialkosten und Abfall zu erzeugen.

Werden diese Austernpilze exportiert?

Nein, das ist für den Eigenbedarf, um die Familie zu ernähren. Einige verkaufen sie auch regional. Chido gibt das Wissen vor allem an Bedürftige weiter, gerade in Afrika, wo das mit der Ernährung ein Problem ist. Durch den Verkauf bekommen sie dann noch etwas Geld rein.

War das jetzt Ihr erstes Fotoprojekt?

In der Größe ja. Da war das mein erstes Fotoprojekt.

Können Sie ein bisschen erzählen, wie Sie angefangen haben? Was waren so die ersten Ideen dazu? Das ist ja für ein erstes Fotoprojekt gigantisch, vor allem wegen der Logistik.

Ich habe natürlich erst schon einmal wahnsinnig viel recherchiert. Ich wusste also ein bisschen von ihrem Leben, dass sie eine Waise ist und misshandelt wurde. Sie hat auch ein Buch herausgebracht, das habe ich gelesen. Habe mich also reingefunden in die Person und das ganze Thema, was mir auch leichtfiel, weil ich ja schon in Afrika gewesen war. Dann habe ich für mich ein Konzept formuliert und mir gesagt, dass ich das weniger dokumentarisch aufbauen möchte, also nicht nur sie und den Pilzanbau zeigen, sondern ich möchte es auch künstlerisch machen, damit man ihr Denken auf andere Prozesse übertragen kann.

Wenn Sie sagen, Sie wollten es künstlerischer halten, was macht für Sie den Unterschied aus?

Dokumentarisch ist sehr beobachtend, man zeigt, wie es ist. Ich wollte meine persönliche Note mit einbringen und zeigen, dass diese Pilze, die vielleicht für andere nur eine sehr banale Sache sind, auch eine gewisse Schönheit haben. Wir können in den Supermarkt gehen und uns Austernpilze kaufen,



Growing Hope
Chido Govera
Sie ist Aids-Waise. Ihr Onkel und ihr Cousin missbrauchten sie. Mit elf Jahren musste sie die Schule verlassen, um ihre blinde Oma und ihren kleinen Bruder zu ernähren. In einem von der Zeri-Stiftung finanzierten Kurs lernte sie 1996, wie man Edelpilze züchtet. Heute gibt sie ihr Wissen weltweit weiter.

aber der Anbau an sich hat etwas ganz Wundervolles. Wie die Menschen miteinander umgehen, die ganze Idee an sich. Das wollte ich mit einbringen, mit Licht arbeiten und mit Farben.

Wenn Sie sagen: Mit Licht arbeiten, was haben Sie an Ausrüstung mitgenommen?

Viel Ausrüstung konnte ich nach Simbabwe nicht mitnehmen, da ich zu einer Zeit gereist bin, in der gerade Wahlen waren und ohne Genehmigungen kein Journalismus erlaubt. Als Studentin konnte ich mir ohnehin keine Fotoerlaubnis für 300 Dollar holen. Ob man sie bekommt, ist überdies fraglich. Ich bin also als Touristin eingereist und nahm nur einen kleinen Aufsteckblitz mit, an den man eine Softbox ranmachen kann. Ich hatte meine Kamera mit, ein Objektiv, viele Akkus und das war's dann.

Sind Sie denn alleine gereist? Sie haben noch gar nicht von Ihrer Freundin gesprochen, Josephine Lange. War sie mit Ihnen dort?

Ich war mit Josephine dort. Das Projekt war für mich so unglaublich wichtig, dass ich dachte, es wäre schade, nur Fotos zu machen, man sollte auch einen Film drehen. Mit Josephine bin ich zur Schule gegangen. Sie hat jetzt ihr Regiestudium abgeschlossen und schon bei großen Produktionen in Deutschland Regieassistentin gemacht. Ich habe gefragt, ob sie Lust darauf hätte. Sie war schon in Afrika, als Volontärin in Kenia. Da sie noch mit ihrer Bachelorarbeit beschäftigt war, habe ich alles geplant, vorbereitet und wir sind dann zusammen nach Simbabwe geflogen. Sie hat einen Film gedreht und ich habe fotografiert.

Und der Film ist das Making-of oder gibt es da noch mehr?

Das Making-of ist ein Ausschnitt, es gibt einen zwanzigminütigen Dokumentarfilm, in dem auch ein längeres Interview mit Chido ist. Da spreche ich über die Arbeit und man sieht, wie wir so gelebt haben.

Ist es für Sie eine Perspektive, die Film-Foto-Kombination häufiger zu machen? Oder wollen Sie rein beim Stehbild bleiben?

Es wäre für mich eine Perspektive, aber erst einmal konzentriere ich mich auf die Fotografie. Ich habe das auch im Hinblick darauf gemacht, dass ich nach meinem Studium nach Afrika gehen möchte, um dort zu arbeiten und zu leben. Mir lag das auch deshalb so am Herzen, weil es viele Projekte dieser Art gibt, die aber leider nicht die mediale Aufmerksamkeit bekommen, die sie gebrauchen könnten. Von Personen wie Chido weiß man hier praktisch nichts. Und die Resonanz auf mein Fotoprojekt war unglaublich toll. Ich möchte so etwas häufiger fotografieren, einfach um zu zeigen, was es an interessanten Initiativen gibt.

Es ist sicher spannend, dort zu leben.

Ja, ich bin in Berlin geboren und aufgewachsen. Der Markt in Deutschland und gerade in Berlin ist sehr überlaufen. Aufgrund der nicht vorhandenen technischen Voraussetzungen ist in Namibia dieser Markt noch total unerschlossen. Die Menschen sind offen für Fotografie und gehen damit toll um, was ich hier in Berlin so noch nicht erlebt habe. Da kann man viel ausprobieren, auch sich selbst, und trotzdem Anklang finden. Das finde ich ganz schön.

Wenn Sie nach Namibia gehen, welche Vorstellungen haben Sie über Ihre berufliche Entwicklung dort? Gibt es einen Plan?

Mein Plan ist, dass ich natürlich Jobs machen werde, um mich zu finanzieren. Ich will mir auch meine eigenen Projekte finanzieren mittels Hochzeits- oder Unternehmensfotografie. Es gibt dort nur wenige Fotografen, aber viele deutsche und andere ausländische Unternehmen sind dort ansässig. Firmen wie Privatleute zahlen sehr gutes Geld. Selbst zu Kindergeburtstagen buchen die Wohlhabenden einen Fotografen. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist sehr groß. Für mich ist es ja auch eine Art Flucht in ein Drittweltland. Diese Schnelllebigkeit hier macht mir Angst.

Sie kamen also in Simbabwe an mit ihrer Minimalausrüstung. Und dann?

Wir hatten vierzehn Tage und ich hatte aufgeschrieben, was ich für mein Projekt festhalten möchte. Wir sind dann am Flughafen von Chido abgeholt worden. Das war ein sehr emotionales Treffen. Ich habe mich wahnsinnig gefreut und war auch ganz aufgeregt. Wir haben mit ihr in einer Lehmhütte mit Strohdach gelebt. Da hatten wir so eine kleine Pritsche als Bett. Wir haben sie ins Dorf begleitet, sie hat uns alles gezeigt und wir haben dabei fotografiert und gefilmt. Das war ein sehr freundschaftliches Verhältnis.

Wie ist das denn, wenn Sie aus der westlichen Welt mit Heizung und fließend Warmwasser in eine Lehmhütte kommen?

Ich kannte das schon, für mich war es wieder aufregend. Man hat dann auch eine Buschtoilette, für die man selbst Blätter sammeln muss. Es gab Duschen, aber nur kalt. Wir sind im August geflogen, im Winter, aber es war nicht so kalt. Das einzige Manko war, dass es sehr früh dunkel wurde. Und dann ist da nichts mehr los. Man sitzt noch etwas um das Feuer. Man liegt dann um 18 Uhr im Bett und weiß nicht, was man mit sich anfangen soll. Bis morgens um sechs war es dann dunkel. Das war am Anfang, wenn man aus Berlin kommt, ungewohnt.

Das Leben dort empfinden Sie wahrscheinlich auch gar nicht als Einschränkung?



Growing Hope
**Austernpilze unter
Plastikfolie**

Chido Govera:
„Als ich lernte, wie man
Pilze züchtet, war ich
nicht nur davon fasziniert,
dass man Bioabfälle in
Essen verwandeln kann,
sondern dass ich mir
meinen Traum erfüllen
konnte, anderen Waisen
und benachteiligten
Kindern zu helfen. Mit der
Pilzzucht bekämpfen wir
nicht nur Hunger, Armut
und Missbrauch, sondern
bringen sogar erfolgreiche
Unternehmer hervor.“

Nein, gar nicht. Ich hatte auch noch nie Probleme in Afrika mit dem Essen oder mit dem Wasser. Man muss es eben abkochen. Und es bringt einen nicht um, wenn man nur Brei oder Reis mit Bohnen isst. Die hatten frei laufende Hühner dort und alle paar Tage wurde mal ein Hühnchen geschlachtet und dann gab es zum Reis lecker Huhn. Dadurch, dass Chido viel anbaut, gab es Pilze und frische Kräuter, Salat und Avocados im Garten.

Wie sind Sie vorgegangen?

Ich geh da immer sehr vom Herzen her und mache das mit Intuition. Es war für mich natürlich auch ein gewisser Druck, weil ich wusste, wir haben hier nur vierzehn Tage zu Verfügung. Der Wettbewerb war wichtig für mich und es musste unbedingt etwas Gutes rauskommen. Auch, um Chido zu unterstützen.

Hat sie denn Zugang zum Bildmaterial?

Ja, wir haben auch viel für ihre Foundation fotografiert, sind mit ihr in ihr Heimatdorf gefahren, wo wir ihre Familie kennenlernten, auch den Onkel, der sie vergewaltigt und misshandelt hat. Sie hat das alles uns gegenüber offengelegt. Die Bilder hat sie auch alle bekommen. Ich habe sie gefragt, was sie braucht für ihre Internetpräsenz.

Ich würde Sie gerne noch zum Crowdfunding befragen. Sie haben das wirklich sehr professionell und ansprechend gemacht. Wenn ich aber die Beträge in der Spenderspalte addiere, komme ich nur auf etwa 1 500 Euro, aber oben steht, statt 5 700 Euro wurden sogar 5 900 Euro gespendet. Wie kommt das?

Auf *Startnext* kann man Dankeschöns einrichten, aber wenn man spendet, muss man nicht ein Dankeschön wollen. Das ist quasi nur für die Leute gewesen, die uns nicht kennen, damit sie einen Ansporn haben. Aber es haben viele Freunde und Familienmitglieder gespendet, die gesagt haben: „Wir müssen nichts dafür zurückbekommen, macht mal das Projekt.“

Wie kamen Sie überhaupt zum Crowdfunding? Lag das nahe oder kam das durch die Schule?

Ich habe ein Finanzkonzept geschrieben. Wie viel Geld brauchen wir für den Flug und so weiter? Im April habe ich von dem Wettbewerb erfahren und dann musste alles schnell passieren. Wir konnten natürlich nicht so viel Geld ansparen, wollten es aber unbedingt realisieren. Dann hat ein Freund vorgeschlagen, wir sollten Crowdfunding oder eine Spendenparty machen. Ich habe recherchiert und bin auf *Startnext* gestoßen und fand das Konzept unglaublich toll und dachte, ich probier es einfach mal. Wenn es nicht funktioniert, müssen wir uns einen anderen Weg einfallen lassen. Josephine war auch gleich begeistert. Das war alles eher spontan und lief gar nicht so lange. Es war aber sehr anstrengend.

Was war anstrengend?

Das Crowdfunding an sich. Man muss am Anfang eine bestimmte Fan-Anzahl erreichen, muss Leute anschreiben, Akquise machen und so weiter. Erst hinterher wird das Geld eingesammelt. Es war spannend. Man weiß, man muss an jedem Tag eine Anzahl Fans bekommen, die auf „like“ klicken. Es gab dann zusätzlich eine Spendenparty, die wurde von Freunden für uns organisiert.



Josephine Lange (Film) und Julia Runge (Foto) erläutern in einem Video für das Crowdfunding ihr Vorhaben.
youtu.be/v70-wlekgMY

Sind Sie denn mit dem gesammelten Geld ausgekommen?

Ja, von den 5 700 Euro konnten wir die Flüge und die Ausrüstung finanzieren. Und man muss natürlich die Dankeschöns abziehen, den Film schneiden lassen und auf DVD brennen lassen, wir konnten die Prints bezahlen, also die ganze Nachbearbeitung.

Würden Sie noch einmal über Crowdfunding ein Projekt finanzieren?

Wenn es so ein Projekt ist, in dem Herzblut steckt, schon. Man muss wirklich bereit sein, alles zu geben. Dann würde ich es auf jeden Fall noch einmal machen. Ich bin sehr begeistert davon.

Aber mit dieser Vor- und Nachbereitung ist das offenbar sehr aufwendig, auch zeitlich.

Das ist sehr, sehr viel Zeitaufwand. Man hat dann Hunderte kleine Spenden, die muss man aufarbeiten und die Sachen auch verschicken. Das Porto muss bezahlt werden, die DVD-Rohlinge muss man kaufen, es kommt sehr viel dazu.

Was raten Sie Crowdfunding-Neulingen? Was ist das Wichtigste, das man bedenken muss?

Die Zeit. Verbunden mit der Arbeit, die man reinstecken muss. Ein halbes Jahr, bevor man das Geld braucht, sollte man bereits anfangen. Die Plattformen, die das anbieten, helfen einem wirklich sehr. Man muss aber auch die Zeit haben, das immer wieder zu überarbeiten. Und wenn es dann in die Finanzierungsphase geht, muss man jeden Tag dranbleiben.

Sie haben ja schon durch die Schule viel Kontakt zu anderen Fotografen. Ist das Crowdfunding jetzt eher alltäglich oder doch noch ungewöhnlich?

Das ist eigentlich ungewöhnlich. Es ist vermehrt so, dass Studenten wenig Zeit haben und ihr Projekt daher in Deutschland machen, wo eine Finanzierung kaum notwendig ist. Aber ich denke, bei den Abschlussarbeiten wird diese Möglichkeit zunehmend in Anspruch genommen werden.

Persönliches Statement zum Wettbewerbsbeitrag
des ENTREPRENEUR 4.0 AWARD 2014

JULIA RUNGE
GROWING HOPE

Mein Projekt befasst sich mit dem Thema des Social Entrepreneurship. Ihm liegt ein völlig neues Wirtschaftsdenken zugrunde, welches nicht profitorientiert ist, sondern die Lösung sozialer Probleme in den Vordergrund stellt. Eine Frau, die sich genau dieses Denken zum Leitsatz gemacht hat, ist Chido Govera.

Als AIDS-Waise in Simbabwe lernte sie mit 7 Jahren, Abfälle aus dem Agrarbau als Substrat zur Herstellung von Speisepilzen zu verwenden und konnte damit die Ernährung ihrer Familie sichern. Als der Erlös aus dem Verkauf der Pilze reichte, um dem Bruder den Besuch einer Schule zu ermöglichen, erkannte Chido, dass sie noch viel mehr bewirken konnte und wollte. Heute hat Chido neben afrikanischen Waisenkindern bereits mehreren Hundert Menschen in armen Regionen aller Kontinente die Zucht der reichhaltigen Speisepilze vermittelt und ihnen ein besseres Leben ermöglicht. Mit wachsender Erfahrung konnte sie die Anbaumöglichkeiten verfeinern (z.B. Kaffeesatz als Substrat) und mit ihren Visionen Unternehmen auf der ganzen Welt inspirieren.

Für uns ist der Luxus einer ständigen Nahrungsquelle (Supermärkte etc.) genauso alltäglich wie das Wegwerfen von Lebensmitteln. Abfall ist eben nur Abfall, und das Bewusstsein für sinnvolle Ressourcennutzung scheint abgestumpft. Mit Hilfe von verbrauchtem Kaffeesatz Speisepilze herzustellen, mag uns banal erscheinen. Für Menschen wie Chido ist es eine Chance auf ein sorgenfreieres Leben. Ideen und Denkweisen wie diese ermöglichen uns den Schritt in ein neues Zeitalter der verantwortungsvollen Ressourcennutzung.

Das Konzept der Pilzzucht auf Basis von Abfallströmen wie Kaffeesatz ist ein starkes Beispiel für den kreativen und nachhaltigen Entrepreneur 4.0, denn wer an der Zukunft etwas ändern möchte, sollte es nicht scheuen, in unkonventionelle Richtungen zu denken.

"Be the change you want to see in the world." - Mahatma Gandhi